

MITTEILUNGEN

AUS DEM SEKRETARIAT GERTRAUD VON BULLION

1/2010 Nr. 32



Gertraud von Bullion

*Eine der leuchtendsten Gestalten
des katholisch-schönstättischen Apostolates*

Erzbischof J. Stimpfle

Krankheit und Leiden im Leben von Gertraud von Bullion

„Hauptsache gesund“ sagen und denken viele Menschen in einer Zeit, in der die Gesundheitsfürsorge fast religiöse Züge annimmt. Wellness und Fitness, Körpertraining und Körperpflege, die Gesundheitsratgeber haben Hochkonjunktur. Die Medizin hat große Fortschritte gemacht, doch Arztpraxen sind nicht leerer und der Bedarf an Kliniken ist nicht geringer geworden. Wenn eine Krankheit überwunden scheint, treten wieder neue auf: Aids, Krebs, Depressionen, Seuchen, Süchte, Allergien und andere. Medizinische Heilkunst stößt immer neu an Grenzen. Das hohe Gut der Gesundheit bleibt bedroht. Aber ist Gesundheit wirklich die Hauptsache, der Maßstab unseres Lebens? Krankheiten sind Zeichen für unser endliches, begrenztes Leben, für ein Leben zum Tod, das auch junge Menschen nicht verschont.

„Heile du, wo Krankheit quält!“

So betet die Kirche in der Pfingst-

sequenz für ihre Kranken. Das war auch ein tiefer Wunsch und eine Gebetsbitte über den langen Krankheitsjahren von Gertraud von Bullion. Wie hat die junge und tatkräftige Frau ihre Erkrankung aufgenommen? Wie hat sie die Sprache der Krankheit verstanden? Was kann sie heutigen Menschen in Krankheit und Leiden sagen? Kann Gertraud von Bullion Hilfen geben für die Leidannahme und die Leidbewältigung? Wie die meisten Menschen, die ernsthaft erkranken, erlebte auch Gertraud von Bullion zunächst:

Krankheit als persönliche Lebenskrise

In der Pflege von Verwundeten in ihrem Lazarettendienst während des Ersten Weltkrieges hatte sie sich mit der damals lebensbedrohlichen Lungentuberkulose infiziert. Alle Träume und Pläne für ihr Leben wurden durch dieses Geschick durchkreuzt. Was mag in ihrem Innern vorgegangen sein, bis sie sich endlich ihren nächsten

Angehörigen anvertraut und ein wenig Einblick gibt, was sie zunächst tief erschüttert und zu verarbeiten hat: *„Anfangs habe ich geheult wie ein Schlosshund, aber nun bin ich wieder ruhig... Brauchst aber keine Angst und Sorge haben, denn wirklich, es geht mir gut.“* Worte, die beruhigend klingen und das Erschrecken und die Sorgen ihrer Schwester zerstreuen sollen. Doch nach der ersten großen Erschütterung resigniert Gertraud nicht. Sie sieht ihre Krankheit auch als eine Aufgabe:

Krankheit nicht hinnehmen, sondern annehmen!

Gertraud, deren Krankheit im Alter von 29 Jahren ausbricht, tut alles, um wieder gesund zu werden. Sie gibt sich nicht auf, sondern hält ihr *„Hoffnungsfähnlein“* durch zehn lange Jahre aufrecht bis zuletzt. Allen angeratenen Kuren unterzieht sie sich, auch wenn ihr nicht danach ist. Sie denkt sehr real, praktisch und müht sich auch um finanzielle Absicherung und Unabhängigkeit. Ihrem Antrag auf *„Dienstbeschädigung“* wird stattgegeben, die ihr eine kleine Kriegsbeschädigtenrente und auch die Erstattung

der Kuren einbringt. Sie nimmt die unabänderliche Tatsache ihrer schweren Krankheit an, aber keineswegs schicksalsergeben hin. *„Ich will ja dem Tag und nicht der Zukunft leben! Weg mit den schwarzen, dunklen Sorgen von morgen!“* Gertraud erlebt, dass ihre Stimmung wechselt wie das Wetter. Sie steigt mit dem Sonnenschein: *„Ist dann nicht so schwer, gegen alles Hoffen zu hoffen!“* Sie spürt aber auch, dass es sie nicht weiterbringt, sich in gesteigertem Lebenshunger aufzubauen. Gertraud erfährt wie viele Kranke:

Krankheit als Beziehungsgeschehen

Angehörige und Freunde sind mit betroffen. Sie möchten helfen und etwas tun und erleben sich dabei sehr ohnmächtig und hilflos; plötzlich ist nichts mehr wie es einmal war. Der Erkrankte ist zunächst einmal allein mit seiner Not, seinen Fragen und seinen Gedanken, die Gertraud so schildert: *„Ja, mein Kranksein (hat) schon einen etwas düsteren Anstrich, schon durch die nunmehr bestehende Gefahr des Ansteckens... Wie es natürlich werden wird, weiß ich nicht. Aber wenn ich so stundenlang allein liege oder*

nachts nicht schlafe, dann denke ich an a l l e Möglichkeiten, die der Besserung und die des Schlechterwerdens.“ Nach Phasen der Besserung bricht die Krankheit mehrmals erneut aus. Gertraud erlebt, dass die Ansteckungstheorien Ängste wecken und ihr Bekanntenkreis sich verkleinert. Sie, die so kontaktfreudig und beziehungsstark ist, erlebt sich ausgegrenzt. Manche Dienste darf sie ihrer Gemeinschaft nicht mehr tun, um andere nicht zu gefährden. Es trifft sie schwer, bei Gemeinschaftstreffen die Mahlzeiten allein und mit eigenem Geschirr einzunehmen. *„Mein Gefühl des Außerhalbstehens, das ich seit Jahr und Tag bekämpfe, nimmt nicht ab, und ich muss jedes Mal einen tüchtigen Anlauf nehmen, um mich trotz allem dazugehörig zu betrachten.“* Das kostet innere Kraft. Kranke verlieren ein Stück Selbständigkeit und erleben sich angewiesen und abhängig. *„Anfangs ist mir’s recht schwer geworden, doch auch ans Bettliegen gewöhnt sich der Mensch, wenn es sein muss!... Das ist das Schwerste am Bettliegen, dass man ... so immer an andere gebunden ist.“* Auch an sich selbst beobachtet sie Veränderungen und schreibt: *„Weißt, und*

dann sind wir als Kranke überhaupt empfindlicher und kritteliger!“ Im Laufe der langen Krankheit wird sie sehr dankbar für die kleinen und großen Dienstleistungen. *„Ich muss oft staunen, wie ich eingehüllt werde in eine Unzahl liebevoller Aufmerksamkeiten Gottes, die er mir durch liebe Menschen zukommen lässt.“* Die Beziehungen werden weniger vielfältig, dafür aber tiefer und intensiver. *„Im Übrigen werde ich mit Aufmerksamkeiten Gottes überschüttet. Wer alles an mich denkt, um mich zu erfreuen, jeden Tag muss ich neu staunen. Ich bin oft davon so überwältigt, dass statt der Worte nur Tränen sprechen.“* Die Krankheit stellt wichtige Fragen an das Leben wie auch an den Glauben. Gebrauchtwerden, Schaffendürfen und auch -können, das ist es, was Gertraud von Herzen ersehnt. Das äußere Schaffen und Wirken tritt jetzt aber zurück. Die Rollen, die uns das Leben zugeschrieben hat, verblasen. In dieser Situation sind Arbeit und Leistung keine Maßstäbe mehr für unser Menschsein. Wie in einem Brennpunkt sammelt sich nun, was die Persönlichkeit ausmacht. Für einen gläubigen Menschen wie Gertraud von Bul-

lion berührt eine Erkrankung auch die Beziehung zu Gott. In der seelischen Katakomben von Kranksein steigen unlösbare Fragen nach dem Warum auf. Nicht wenige Menschen fragen: Womit habe ich das verdient? Wie kann Gott das zulassen? Ist er nicht gütig, barmherzig, kann er nicht eingreifen? Ein Bild vom allmächtigen, gütigen, lieben Gott aus den Kindertagen trägt dann nicht mehr. Was bei einigen Menschen nun ins Wanken gerät, ist aber oft ein falsches Gottesbild. Nicht wenige hadern mit ihrem Gott.

Krankheit und Leid (k)ein Argument gegen Gott?

Tief gläubig bezieht Gertraud ihre Erkrankung von Anfang an auf Gott. Nein, für sie ist ihr Leiden kein blindes, sinnloses Geschick, sondern ein Anruf. Einem Priester schreibt sie: *„Zu Pfingsten schickte mir der liebe Gott einen seiner Boten in der Form einer Grippe und ... eines Lungenspitzenkatarrhs.“* Sie findet einen Schlüssel und deutet ihr Kranksein als Bote, Botschaft von ihm. Die langen Wochen der Liegekur, die ihr zunächst *„ein bitteres Kräutlein“* scheinen, sieht sie im

Rückblick als einen heilsamen Prozess innerer Einkehr. *„Erst jetzt ... erkenne ich, was für eine Gnadenzeit die Wochen des Krankseins waren, wo die Seele so viel allein war und die Ruhe und Stille die Gedanken ganz von selbst zu Gott lenkten!“* In einem anderen Brief sagt Gertraud sogar: *„Offen gesagt, so sehr mich danach verlangte, wieder Gesundheit und Arbeitsfähigkeit zu haben, so war es doch eine schöne und segensreiche Zeit, da mich der liebe Gott mit dem Kranksein heimsuchte.“* Einem Priester schreibt sie, dass sie auch jetzt *„noch immer so schwer fassen kann, dass Leid und Verzicht und Kranksein auch Arbeit ist für den lieben Gott und den Mitmenschen“.*

Gertraud erlebt auch Tage tiefer Dunkelheit, und dennoch muss sie bekennen: *„Ich kann Sie aber auch aus Erfahrung versichern, dass, selbst wenn wir ganz darnieder liegen, getroffen von der Wucht des Kreuzes, dass es trotzdem die größten Gnadentage sind, die wir durchleben dürfen. Ich möchte z. B. keinen meiner Krankheitstage hergeben, obwohl sie mir so viel raubten, was mir als Lebensinhalt dünkte, sie haben mir Reicheres gebracht – die Gottesnähe. Nicht immer, aber oft. Darum halte ich auch jetzt still, wo meine Seele in*

Dunkelheit liegt.“ Gertraud verharmlost, beschönigt und überhöht nichts. Die Krankheit bedeutet auch für sie Verlieren und Loslassen, ein Weg durch Dunkelheit, aber nicht nur. Sie ist für sie keine verlorene, tote Zeit. Krankheit kann bewirken, sich selbst zu finden. Sie kann auch tiefer zu Gott führen, nicht zu einem Gott wie wir ihn uns gedacht haben, sondern wie er uns in den Ereignissen und Zumutungen des Lebens tatsächlich begegnet. Gertraud drückt das so aus: *„Es war mir die Krankheitszeit so notwendig, um mich dem ‚Gott in mir‘ näherzubringen, mich in ihm zu verankern.“* Das bedeutet aber nicht, als trügen Krankheit und Leiden ein Gen zu innerem Wachsen oder Reifen in sich. Unser Leben führt zum Tod als dem letzten Akt und der Vollendung unseres Lebens. Alle Religionen stellen sich den Fragen nach dem Geheimnis von Krankheit, Leiden und Tod. Im Christentum hat es Heilsbedeutung. Gott leidet in seinem Sohn mit uns Menschen. *„Er hat unsere Leiden auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen“* (Mt 8,17). Der schmerzliche Tod Jesu am Kreuz ist für Christen Erlösungsleiden. Er ist Liebeshingabe.

Eine schwere Krankheit kann ein Anruf sein:

Nicht aufgeben, sondern
hingeben!

In die Krankheit einzuwilligen ist ein mühsamer, aber keineswegs passiver, sondern ein höchst aktiver Lebensprozess. Gertraud möchte diesen Weg mit dem göttlichen Erlöser gehen, auch wenn ihre aktive Natur sich dagegen sträubt: *„Dem Draufgänger tropft das Herzblut vom Kreuze der Unfähigkeit, etwas zu leisten. Dafür aber wird Christi Blut in seinen Adern rollen und ihn verwandeln in einen ‚alter Christus‘, zum wahren Glied seines mystischen Leibes.“* Das gelingt nicht immer. Sie schildert auch *„Empfindungen der Kälte, der Abwehr, ... ja, des Widerwillens gegen alles, was mit Gott in Zusammenhang steht... Kein Motiv bot Anregung, selbst nicht der Gedanke an das Leiden des Heilandes, das sonst nie ohne Eindruck auf mich bleibt... Ich mag niemand sagen, wie weh mir’s ums Herz ist.“* Sie hält sich an Maria, die Gottesmutter, und versucht, mit ihr unter dem Kreuz zum Kreuz zu stehen. Dabei leidet Gertraud rechte Ölbergstunden: *„Die letzte Zeit habe ich recht mutlose Tage durchlebt, wo*

mir die Hoffnung auf Besserung und Genesung ganz geschwunden war. Da habe ich erst empfunden, dass es ganz zweierlei ist, in gesunden oder doch guten und besseren Tagen zu sagen: Wie du willst, verführe auch über mein Leben - - als wenn es ernst wird und das ganze Wünschen, noch zu leben, noch zu wirken, aufsteht... Dann ist das Fiat (mir geschehe) entsetzlich schwer, und es geht nur in der Form der Ölbergbitte: >Lass es vorübergehen – aber nicht mein Wille geschehe!< Meine Erkrankung ist ernst, ich weiß es.“ Diese Einwilligung ist kein einmaliger Akt, sondern will durch manche Abgründe neu eingelöst werden. Gertraud schildert das so: „Mein Zustand ist ständige Trockenheit, Mattigkeit, Müdigkeit in geistiger Beziehung. Ich kann nur den Herrgott bitten, nimm mein Fiat, wenn es gelingt, und lass es so lange gelten, bis ich wieder die Kraft habe, meine Bereitschaft zu erneuern.“ Gertraud ringt darum, sich nicht von der Krankheit besiegen zu lassen und nur zu unterliegen, sondern sich Christus zu übergeben. Ja, sie kämpft sich hinein in eine tiefe christliche Haltung der Hingabe mit ihm. „Christus hat für uns so unaussprechlich viel gelitten, und ich möchte leiden zur Rettung der

Seelen.“ Ihr Motiv ist nicht eine unnatürliche Leidensliebe, sondern das, was ihr möglich scheint, für das seelische Heil anderer tun. In einem Gebet hat sie einmal gesprochen: „Weil ich IHN liebe und die ganze Welt seiner Liebe erobern möchte.“ Bewusst bietet sie ihr Leben an, konkret für einen lieben Menschen, der in einer schweren Krise und Entscheidung steht: „In der Not und Sorge meines Herzens bot ich ihm dafür, was ich Bestes wusste, was mir ein Opfer ist, und das bist Du mir wert.“ Ebenso bietet sie ihr Leben an für die Gemeinschaft ihres Apostolischen Bundes, dass er sich zu blühendem Leben entfaltet und für viele Menschen eine Lebensquelle und Hilfe wird. In der Verbundenheit mit Christus und seiner Mutter macht Gertraud ihr Leiden zu einer Opfergabe. Das ist heute vielfach fremd geworden. Für Gertraud von Bullion aber war es ein gläubiger Liebesakt. Sie glaubt an die heilstiftende Kreuzeshingabe Jesu. In diesem christlichen Glauben ist ihr letzter Herzenswunsch: „Der Vollendung soll meine Liebe entgegenreifen, der Vollendung im Opfertod!“